EDITION זכור SACHOR

(K)EIN PLATZ AN DER SONNE

100 Jahre Weihe der Synagoge an der Goethestraße in Offenbach

„Sachor – Gedenke / Erinnere dich“:
Der biblische Imperativ ist der Leitgedanke
dieser Publikationsreihe

MAX DIENEMANN /
SALOMON FORMSTECHER
GESELLSCHAFT

INHALTSVERZEICHNIS

„Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen“ – Zur Einführung
Anton Jakob Weinberger *Seite 4-9*

Sonne und Finsternis – Offenbachs Synagoge an der Goethestraße – Ein Essay
Anton Jakob Weinberger *Seite 10-57*

„Es war keine leichte Aufgabe …“ –
Wie die Synagoge an der Goethestraße ursprünglich aussah –
Auszug aus der Ansprache von Justizrat Dr. Max Goldschmidt
zur Synagogeneinweihung, 16. April 1916 *Seite 58-61*

Die Schrift an der Wand
Dieter Bartetzko
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28. April 1995,
Wiederveröffentlichung *Seite 62-67*

„Lehrer soll ich, will Euch sein …“
Vier Predigten des Rabbiners Dr. Max Dienemann

„Schaudernd erleben wir, daß sich Menschen in Rassen scheiden …“
(Predigt 11. Juli 1919) *Seite 68-72*
„Wie ich selbst ein suchender Mensch bin …“
(Predigt 19. Dezember 1919) *Seite 73-80*
„Umkehr beseitigt das böse Verhängnis …“
(Predigt zum Neujahrsfest, Rosch Haschana, 1924) *Seite 81-88*
„Keine Stellung der Juden, selbst noch so hell und licht, ist dauernd …“
(Predigt 24. Dezember 1938) *Seite 89-91*

Anmerkungen *Seite 92-102*
Fotonachweis *Seite 103*
Impressum *Seite 104*

„WEINEN UND LACHEN, KLAGEN UND TANZEN“
Zur Einführung

Anton Jakob Weinberger

Am 16. April 1916 wurde die Synagoge an der Goethestraße in Offenbach eingeweiht, ein neues Zentrum des religiös-liberalen deutschen Judentums. Das war und ist ein Grund zur Freude. Doch nur zweiundzwanzig Jahre nach der weithin beachteten Einweihungsfeier schändeten Nazi-Schergen 1938 im Novemberpogrom das Bet- und Versammlungshaus. Trauer mischt sich in die Freude über die Errichtung des imposanten Offenbacher Synagogenbaus. Gleichwohl: Der Geist des in der Schoa vernichteten deutschen Judentums ist heute noch in dem Bauwerk spürbar, das der Stadt gehört und seit 1998 als Capitol Theater bekannt ist.

Die traditionsreiche, 1707 gegründete Israelitische Religionsgemeinde Offenbach wurde wie viele andere Gemeinden in Deutschland von den Nationalsozialisten nach dem Novemberpogrom zerschlagen. Die sich seit Moses Mendelssohns Wirken und der jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert, der „Haskala“, verbreitende Idee eines Zusammenklangs von Deutschsein und Judesein war gescheitert, durch die Hitler-Schergen alsbald auf mörderische Weise getilgt.

Hundert Jahre nach der Synagogeneinweihung sollten wir Nachgeborene, ob Juden oder Nichtjuden, gleichermaßen Anfang und Ende dieses Bet- und Versammlungshauses gewärtigen und gedenken. Mit Blick auf die Einweihung der Synagoge an der Goethestraße im April 1916 und der Schändung am 10. November 1938 lassen sich unsere zwiespältigen Gefühle mit einem Wort der Tora ausdrücken, niedergelegt in der Schriftrolle „Kohelet“ (Prediger / Versammler): „Alles hat Zeit und Stunde, alles Wollen, unter dem Himmel : / … Zeit fürs Weinen und Zeit fürs Lachen / Zeit des Klagens und Zeit des Tanzens …“ [1]

Geistige Gestalt des deutschen Judentums

Hundert Jahre nach der Synagogeneinweihung gilt es einen kritischen Blick, urteilend und einordnend, auf die Umstände und die Zeit zu richten, in der diese Synagoge erbaut, geweiht, geschändet und das Gebäude nach der Schoa neu genutzt wurde.

Das Bestreben unserer Gesellschaft als wissenschaftlich-kultureller Vereinigung ist es, dieses ungewöhnliche Bauwerk aus dem Geist seiner Zeit, seiner Kulturgeschichte, der allgemeinen wie der jüdischen, zu verstehen und im Rückblick dessen Stellenwert angemessen zu würdigen. Wir wollen mit dieser Veröffentlichung einen Beitrag leisten zur Rekonstruktion der geistigen Gestalt des in der Schoa vernichteten deutschen Judentums.

Die aus Anlass der Synagogeneinweihung vor hundert Jahren jetzt in unserer EDITION זכור SACHOR erscheinende Publikation „(K)ein Platz an der Sonne – 100 Jahre Weihe der Synagoge an der Goethestraße in Offenbach“ gleicht einem Kaleidoskop, das den facetten-

Säulenhof, Synagoge an der Goethestraße

reichen Blick auf eine Epoche eröffnet, mit deren späten Folgen wir Gegenwärtigen heute noch umzugehen haben.

Der Essay „Sonne und Finsternis – Offenbachs Synagoge an der Goethestraße“ von Anton Jakob Weinberger betrachtet die Einweihung der Offenbacher Synagoge mit Blick auf die Zeit- und Kulturgeschichte. Mit der Wiederveröffentlichung des Feuilletonartikels von Dieter Bartetzko, Architekturkritiker der Frankfurter Allgemeine Zeitung, wird nach zwei Jahrzehnten ein Beitrag erneut zugänglich, in dem erstmals die Architektursprache der Offenbacher Synagoge an der Goethestraße analysiert wurde. Bartetzko schrieb: „Ihre Architektur ist ein markantes Beispiel der um die Jahrhundertwende (Anm.: gemeint ist die Zeit um 1900) einsetzenden letzten Hochblüte des Synagogenbaus in Deutschland.“ [2]

Ergänzend dokumentieren wir aus der 1916 veröffentlichten Festschrift der Israelitischen Religionsgemeinde Offenbach zur Synagogeneinweihung die Angaben zur Gestaltung und Nutzung des neuen Bet- und Versammlungshauses an der Goethestraße.

Rabbiner Dr. Max Dienemann

Lebensnahe rabbinische Gelehrsamkeit

Ein Zeitspiegel eigener Art sind die in unserer Publikation wiedergegebenen vier Predigten, die Rabbiner Dr. Max Dienemann (1875-1939) zu unterschiedlichen Zeiten in der Offenbacher Synagoge an der Goethestraße vorgetragen hat. Die Israelitische Religionsgemeinde Offenbach berief Dienemann – zuvor 16 Jahre Rabbiner im oberschlesischen Ratibor, als Redner und Publizist im gesamten Kaiserreich hervorgetreten – 1919 zum Gemeinderabbiner, ein Amt, das Dienemann im Dezember jenes Jahres antrat und bis zu seiner von der Gestapo erzwungenen

Emigration im Dezember 1938 ausübte. Die Zeitspanne der Predigten, die in dieser Publikation dokumentiert werden, umfasst die Monate nach Ende des Ersten Weltkriegs und der revolutionären Erhebung 1918, die Weimarer Republik und die Wochen nach dem Novemberpogrom 1938.

Dienemann war als Rabbiner kein Prediger, der auf Erbauung, auf das Erzeugen einer Stimmung bei seinen Hörern setzte. Vielmehr trat Dienemann in seinen Predigten, stets von einem Wort der Tora, des Talmuds oder des Gebetbuchs (hebräisch „Siddur“) ausgehend, als ein Diagnostiker seiner Zeit hervor, als ein Mahner, der mit seismographischem Gespür frühzeitig die Gefahren heraufziehen sah, die den Juden, die der Gesellschaft drohten. Dienemann wandte sich nicht nur an seine Gemeinde, sondern an die Juden in ganz Deutschland. Weit über Deutschland hinaus galt er als ein Lehrer, der sich, im rabbinischen Denken gründend, den Nöten der Judenheit in der Gegenwart zuwandte. Rabbiner Dienemann verkörperte die lebensnahe Gelehrsamkeit des deutschen Judentums.

Synagoge an der Goethestraße: Rabbiner Dienemanns Wirkungsstätte

In den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war Dienemann neben den Rabbinern Leo Baeck und Max Wiener ein maßgeblicher, ein international einflussreicher liberaler Rabbiner, der gleichwohl in der Tradition wurzelte, mithin auch als religiös-konservativ zu gelten hat. Den „Indifferentismus“, die Gleichgültigkeit gegenüber der jüdischen Frömmigkeit, hielt Dienemann für die größte Gefahr innerhalb der Judenheit seiner Zeit. Doch Dogmen waren ihm fremd. Rabbiner Dienemann verstand jüdische Frömmigkeit nicht als Besitz einer einmal erlangten „Glaubensüberzeugung“, sondern als ein nicht endendes „Ringen um Gott“.

Zur jüdischen Theologie leistete Dienemann originäre Beiträge, etwa mit seinen Darlegungen zum Menschenbild im Judentum und Christentum, ein anthropologischer Zugang. Das Gespräch mit Vertretern der christlichen Kirchen hatte für Rabbiner Dienemann als Person und in seiner publizistischen Arbeit herausragende Bedeutung.

Mit seinem Vorschlag zu einer „Richtlinie“ für das Alltagsleben von Juden, einer „liberalen Halacha“, mithin einer religionsgesetzlichen Regelung, regte Dienemann Mitte der 1930er Jahre – trotz der Repressionen durch das NS-Regime – eine international vielbeachtete Diskussion an. Im liberalen Judentum, seinerzeit die größte Strömung in der deutschen Judenheit, galt die „Halacha“ seit vielen Jahrzehnten als tabu, da sie dem Dogmatismus der Orthodoxie zugeordnet wurde. Dienemann indes war bestrebt, für die Juden eine Balance zwischen den Polen zu schaffen, die er unter den Begriff „Ringen um Bindung und Freiheit“ fasste. [3]

Mit der Ordinierung der Berlinerin Regina Jonas (1902-1944) zur ersten Rabbinerin in der Geschichte des Judentums – die Ordinierung wurde im Dezember 1935 in Offenbach vollzogen – öffnete Dienemann, mutig und weit in die Zukunft blickend, das Tor zur jüdischen Frauenemanzipation, und zwar auf einem religiösen Kerngebiet: der rabbinischen Befugnis zur „halachischen“, zur religionsgesetzlichen Entscheidung.

Rabbinerin Regina Jonas

Es sollten fast vier Jahrzehnte vergehen, bis im Jahr 1972 in Amerika mit Sally Priesand eine weitere Frau zur Rabbinerin ordiniert wurde. Erst in unseren Tagen, da weltweit mehr als 400 Rabbinerinnen tätig sind – darunter nicht nur Rabbinerinnen religiös-liberaler sondern auch konservativer und orthodoxer Herkunft – wird die historische Dimension der von Dienemann 1935 in Offenbach vollzogenen, halachisch unangefochtenen ersten Frauenordination ersichtlich. [4]

Rabbiner Dienemanns wichtigste Wirkungsstätte war die Synagoge an der Offenbacher Goethestraße. Den Geist dieser Synagoge prägte Rabbiner Dienemann bis zu seiner Vertreibung aus Deutschland durch die Nationalsozialisten im Dezember 1938.

Synagoge an der Goethestraße: Tora-Schrein, Bima, auch Almemor genannt (Pult und Podium für die Toralesung) und Orgel